

sie des Abends an den Wiesenblumen hängen. Kein Atem war zu hören, es war alles wie erstarrt.

Es waren auch leere Kelche da, und in sieben davon betteten sich die Hulegeisterchen. „Gute Nacht,“ sprach Sankt Peter und ging weg. „Gute Nacht,“ sagten die Hulegeisterchen untereinander, und damit schlossen sie die Augen.

Aber das dauerte nicht lange. Bald reckte sich eins empor und sah nach den anderen; dann duckte es sich wieder. Und so machten es alle. Endlich saßen alle sieben in ihren Kelchen. „Es geht nicht; ich spüre gar nicht, was Ruhe ist,“ wisperte das erste. „Es ist so ängstlich hier, und man hat gar nicht den Mut, sich zu rühren. Wir wollen hinaus und den Pförtner fragen, ob es keine andere Art Ruhe gibt.“ Und alle erhoben sich, huschten leise hinaus und kamen zu Sankt Peter.

„Wir können die Ruhe immer noch nicht finden,“ sprachen sie, „und wir suchen sie nun so lange schon.“

„Seid ihr denn nicht gestorben? Habt ihr denn keinen Körper an euch gehabt mit Krankheit und Beschwerden? Seid ihr nicht müde geworden vom Leben? Warum sucht ihr Ruhe?“

„Nein,“ sagten die Hulegeisterchen, „wir sind nicht gestorben und hatten auch keinen Körper. Aber die Menschen halten die Ruhe für etwas so Herrliches!“

„Geht heim,“ sprach Sankt Peter und schloß das Thor auf; „Ruhe ist etwas Herrliches, aber nur für den Müden.“

Die sieben Hulegeisterchen huschten hinaus, und hinter ihnen schloß sich der Himmel. „Hujoh!“ schrieten sie und waren wieder ganz lustig. „Es ist nichts mit der Ruhe, denn wir sind noch gar nicht müde gewesen, wir haben keinen Körper dazu.“ Damit fuhren sie durch die Luft hinab und rasteten nicht eher, als bis sie auf die Erde kamen.

Sie haben sich wieder einen Schornstein ausgesucht zur Wohnung, ich weiß aber nicht welchen. Wenn es Nacht ist und das Feuer ruht, dann horche am Ofen, mein Kindlein, vielleicht sind sie gerade zu euch gekommen. Wenn du es wispern und brummen und pfeifen hörst, dann weißt du's: das sind die sieben Hulegeisterchen!



Der Spuk auf der Bleichwiese.



Fünf Minuten von einem kleinen Dorfe entfernt stand eine alte Weide einsam auf einer Wiese. Zu ihren Füßen floß ein schmales Wässerchen, an dem sonst keine Bäume zu sehen waren; nur ein paar Büsche wuchsen dort noch, die indes ganz niedrig waren, und so konnte man die alte Weide sehr weit sehen.

Sie war eine komische alte Person von einer Weide; sie bestand, was ihren Leib betrifft, fast nur noch aus einem dicken Rindenmantel mit etwas wenigem Holze, das auch bereits halb verfault war, und von oben bis unten ging ein Riß, so breit, daß man in das leere Innere sich hineinstellen konnte wie in ein Schilberhaus. Oben hatte sie dafür einen mächtigen rundlichen Kopf, auf dem ein Schopf von Weidenruten wie ein Haarschopf wuchs, und in dem Kopfe war eine Höhlung, eine Art von Stube, mit einem großen Guckfenster nach dem Dorfe zu.

Da sie sehr weit sehen konnte, unterhielt sie sich ganz gut, besonders wenn die Mäher auf der Wiese Heu machten und wenn das nachher gewendet und eingefahren wurde; oder wenn die Dorfweiber in dem nahen Tümpel, dem das Wässerchen zusfloß, große Wäsche wuschen, die sie dann zum Bleichen und Trocknen auf den Rasen legten. Des Abends bekam sie häufig Besuch von einer Freundin, einer großen dickköpfigen Gule, die in der Kopfstube Quartier nahm und viel zu erzählen wußte, was in der Umgegend passiert war. Zuweilen kam auch der Wind, der ein lustiger Gesellschafter war; manchmal freilich hatte er schlechte Laune, dann zankte er mit ihr und zerraupte ihr die Haare, und das war ihr immer sehr verdrießlich, denn sie hatte nicht viel mehr davon. Seit ein paar Wochen besaß sie einen Gesellschafter, nämlich einen Strick, den ein Mäher an ihr aufgehängt und vergessen hatte. Er verehrte sie sehr und nannte sie Tante, und er gefiel ihr wegen seiner großen Anhänglichkeit, obwohl er seiner ausnehmenden Magerkeit halber immer Spöttereien von ihr hören mußte.

Es war an einem Spätabend, im Herbst, da waren sie alle vier bei einander. Die Gule saß in der Stube, wußte aber heute sehr wenig Neuigkeiten und war etwas schläfrig, und der Wind kümmerte sich um die übrigen

gar nicht, denn er hatte einen großen Bettlaken von der Bleiche erobert, auf den er sehr stolz war und mit dem er beständig spielte. Bald blies er ihn auf, bald rollte er ihn wie eine Wurst zusammen, und manchmal drückte er ihn ganz platt auf das Gras; das fand er sehr unterhaltend.

„Ihr seid alle langweilig heute,“ sagte die alte Weide knarrend; „man möchte am liebsten einschlafen. Wenn man nur nicht so alt wäre, daß einem das Einschlafen schon schwer wird!“

„Ich werde gleich etwas Lustiges sagen, Tante,“ sprach der Strick und zitterte vor Eifer am ganzen Leibe. Aber er fand nichts, denn er hatte keinen richtigen Kopf, sondern bloß einen Knoten an dem einen Ende. Er wollte immer gern Witze machen, und es ging doch nicht.

Da kam eine Laterne durch die sternenhelle Nacht gewandelt, gerade über dem Wiesenwege daher, der in der Nähe der Weide vorbeiführte. Eine alte Frau trug sie in der Hand, die im Nachbardorfe daheim war und spät noch nach Hause gehen wollte.

„Hört einmal zu,“ rief die alte Weide; „dort kommt ein Mensch, und wir können uns einen ausgefuchten Spaß mit ihm machen. Wir wollen ein Gespenst vorstellen; aber das muß schnell gehen! Der Wind bläst mir seinen Laken an, dann macht sich der Strick um ihn herum und hält ihn fest, die Muhme Gule aber steckt ihren Kopf in das Fenster und reißt ihre Glühaugen auf. Der Wind kann nachher im Strauche da lauern, und wenn der Mensch nahe ist, so schnauft er ihn an und die Gule im Fenster muß tüchtig anfangen zu schreien; ihr sollt sehen, wie er dann Reißaus nimmt! Zum Totlachen wird es.“

Alle waren gleich einverstanden, der Wind wehte den Laken an die Weide und half dem Strick, daß er richtig herum kam, doch ging es mit dem Halten erst, als die Gule das eine Ende in die Kralle nahm und festhielt. Die sah zum Fenster heraus und riß die Augen auf so weit sie konnte, während der Wind in den Strauch kroch und aufpaßte. Ein paar Augenblicke später kam das alte Mütterchen mit der Laterne gegangen und sah gar nicht vom Wege auf; aber mit einemmal bließ ihr der kalte Wind in das Gesicht, und als sie aufblickte, stand eine weiße Gestalt da mit einem ungeheuren Kopf und struppigen Haaren, die funkelte sie mit glühenden Augen an, die wie Feuerräder rollten, und schrie mit schrecklicher Stimme: „Huhu! Ruwit! — Huhu! Ruwit!“

Die alte Frau fiel vor Schrecken um und ließ die Laterne fahren, daß

sie weithin auf die Wiese sprang. „Ach du lieber Gott,“ ächzte sie, „thut mir nichts, lieber Herr Teufel, denn ich bin eine arme alte Frau und bin erst am Sonntag zur Beicht gewesen!“ Als sie indes merkte, daß das Gespenst sich gar nicht rührte, sondern bloß immer schrie und die Augen rollte, da bekam sie die Kraft, um aufzustehen. So schnell ihre zitternden Beine sie trugen, rannte sie schreiend, bis sie in das Dorf gelangte.

Die vier Schelme schüttelten sich vor Lachen, was sehr unrecht von ihnen war, denn die alte Frau hätte vor Schrecken den Tod haben können; an so etwas denkt freilich eine alte Weide nicht. „Wartet noch ein Weilchen,“ sprach die Weide endlich, „vielleicht daß noch jemand kommt.“ Und allen hatte der Spaß so gut gefallen, daß sie blieben.

Im Dorfe erwachten die Schläfer von dem Geschrei der Alten und rissen die Fenster auf, um zu sehen, was für ein Unglück geschehen sei. „Kommt einmal mit,“ rief die alte Frau, „es ist ein Gespenst vor dem Dorfe, das will mich nicht nach Hause gehen lassen.“

Die ganze Dorfstraße sammelte sich voll Menschen, welche sie umringten: „Wo? wo? wie sah das Gespenst aus?“

„Ach,“ sagte die Alte, „draußen auf der Bleichwiese steht es. Ich ging mit meiner Laterne und sah es erst gar nicht; mit einemmal blies mich etwas ganz kalt an, das war ein Riese in einem langen weißen Hemde mit einem dicken Kopf voll struppiger Haare, der glockte mit seinen zwei Feueraugen, die wie zwei Räder rollten, und schrie dazu immer: Huhu, Frau Schmidt, huhu, komm mit! Und als ich nicht mitgehen wollte, rannte es mich um, daß ich hinfiel, und schlug mir meine Laterne aus der Hand. Ich dachte schon, es wollte mich tot machen, aber es ließ mich laufen. Ich hörte und sah nichts, so lief ich, aber ich glaube, es hat mir immer noch nachgeschrien.“

Als die Alte das zum zehntenmal erzählt hatte, wußten es alle, und die Beherztesten liefen vor das Dorf und spähten nach der Bleichwiese hin; sie konnten aber nichts erkennen, denn dazu war es zu weit und die Nacht zu dunkel. Die anderen hielten im Dorfe Rat, wie man das Gespenst verjagen könnte.

„Ich habe es,“ sagte der Schulze. „Es ist allbekannt, daß die Gespenster nichts Heiliges vertragen können. Also ist meine Ansicht, daß wir zu meinem Gevatter, dem Küster, gehen, und uns das Kreuzifix geben lassen, das er vor den Leichen herträgt. Wenn einer damit voranschreitet, so können wir mit-

einander hingehen, und wenn es wirklich ein Gespenst ist, so muß es vor uns weichen und zur Hölle fahren.“

Das waren alle zufrieden, und der Küster gab richtig das Kruzifix heraus, aber nun fand sich niemand, der es tragen wollte. Endlich bot der Schulze dem fünf Thaler aus der Gemeindefasse, der es thun würde, und da trat der Nachtwächter hervor, nahm seinen Speiß in die eine, das Kruzifix in die andere Hand und sagte: „Umsonst ist der Tod, aber für fünf Thaler da thue ich es.“ So machte sich denn alles was Beine hatte auf, um das Gespenst zu vertreiben; voran der Nachtwächter, dann alle Weiber und zuletzt die Männer. Sie vollführten einen großen Lärm, schalten auf das Gespenst und schwuren, sie wollten ihm das Spuken schon vertreiben. Als sie aber auf das freie Feld kamen, wurden sie immer stiller und die Weiber machten sich hinter die Männer, so daß es hinter dem Nachtwächter ganz leer wurde. Da drehte der sich um und sagte, wenn ihn nicht zwei Männer an den Rockflügeln griffen, und jeden davon wieder zwei und so weiter, daß sie alle dicht bei einander blieben, so würde aus dem Unternehmen nichts, denn allein wage er seinen Hals nicht daran. Sein Wille geschah denn auch.

Zimmer näher kamen sie der Bleichwiese, und schon gewahrten sie den weißen Laken und die Feueraugen. „Merkt ihr's, wie es Respekt hat?“ raunte der Nachtwächter seinen Hintermännern zu. „Keinen Mucks sagt es und rührt sich gar nicht, weil es spürt, daß es bald wird klein beigegeben müssen.“ Die waren denn auch voll Siegeszuversicht, obwohl ihnen das Herz gewaltig schlug; aber hinten am Zuge war man anderer Meinung, denn einer nach dem anderen ließ sacht seinen Vordermann los und blieb stehen oder schlich sich gar zurück.

„Paßt auf,“ sagte die alte Weide, „sie kommen gleich heran, und ehe sie nicht auf zwanzig Schritt nahe sind, darf sich keiner mucksen.“ Und dann sagte sie: „Nun!“ Da nahm der Wind den Nachtwächter aufs Korn und blies, daß der gar keinen Atem fand, und die Gule schrie aus vollem Halse! „Huhu! Kuwit! — Huhu! Kuwit!“ und rollte die Augen, so gräßlich sie nur vermochte.

Das gab einen Schrecken! Die ganze Armee, der Nachtwächter voran, fiel ins Gras, Schreien und Kreischen erhob sich, und endlich rappelte sich alles auf und stürzte in wilder Flucht von dannen. Der Nachtwächter ließ sein Kruzifix und seinen Speiß liegen, und nicht eher kamen sie wieder zu Atem, als bis sie zwischen den Häusern waren. Nun beschuldigte jeder den



Blüthgen, Gespensten.

anderen, er hätte ihn umgerissen, sonst wäre er sicher weiter und dem Gespenst zu Leibe gegangen, und der Beschuldigte schob es wieder auf seinen Vordermann; so wurden sie am Ende einig, daß der Nachtwächter an allem schuld sei, und beschloßen, daß, ihm zur Strafe, die versprochenen fünf Thaler in der Gemeindefasse verbleiben sollten, obwohl jener behauptete, er könne nichts dafür, denn das Gespenst habe ihn umgeblasen.

Nun war aber guter Rat teuer; vertrieben mußte das Gespenst werden, denn es ging nicht an, daß man es zum Schrecken der Leute fortan sein Unwesen treiben lasse. Endlich besann sich einer, daß am Ende des Dorfes ein Mann wohnte, der in dem Rufe war, ein Zauberer zu sein; wenigstens verstand er sich darauf, die Kormäuse zu bannen und die Schwaben zu vertreiben. Zu dem sollte geschickt werden. Der Schulze ging selber mit und half ihn aus dem Bette holen.

„Was wollt ihr von mir?“ fragte der ganz erschrocken, als er aufwachte und die Stube voll Menschen sah.

„Kannst du ein Gespenst vertreiben?“ fragte ihn der Schulze. „Es ist eins draußen auf der Bleichwiese.“

„Wenn's weiter nichts ist: alle Gespenster der Welt vertreibe ich. Ich habe einen kräftigen Spruch dagegen. Aber umsonst thue ich nichts.“

„Du sollst fünf Thaler haben,“ sprach der Schulze.

Da zog jener sich an und kam mit den Abgesandten heraus auf die Straße, und nun ging es noch einmal zur Wiese. Die anderen blieben in respektvoller Entfernung, aber der Gespensterbanner schritt dreist bis auf die Wiese vor. Dort stellte er sich hin und sprach: „Jetzt ist es aus mit dir, du Höllenspuß; höre, was ich dir sage:

Hokus pokus
Tschim tscham tscharum
Schurri murri kankurri
tfui tfui tfui —“

Er wartete ein Weilchen, aber es geschah nichts.

„Na? —“ rief er. „Wird's bald? sonst komme ich näher.“

Das Gespenst rührte sich nicht, bloß die Feueraugen drehten sich immer im Kreise herum und glöhten ihn an. Da wurde dem Gespensterbanner nicht wohl zu Mute; er machte kehrt und kam wieder zu den übrigen. „Es ist nichts,“ sagte er. „Das ist eine besondere Sorte von Gespenst, ein hart-

gefotenes; da gehört ein Extraspruch dazu, den ich noch nicht gefunden habe.“ Damit ging er nach Hause.

„Kuwit!“ schrie die Gule. „Guhu! Kuwit!“ Und der Wind blies vor Vergnügen in den Laken, daß die Zipfel herumflatterten. Wie das die Bauern sahen, schrieten sie: „Es kommt! Es kommt auf uns los!“ und rannten wieder zum Dorfe, daß einer über den anderen stolperte, und da standen sie aufs neue und wußten sich nicht zu helfen.

Indem kam der Flurschütz von der anderen Seite her in die Dorfgasse; er hatte sein Gewehr über der Schulter hängen und kehrte eben von einem Gange durch die Felder zurück. Den hielten sie fest und verlangten, er sollte ihnen einen Rat geben, und dabei erzählten sie ihm die Geschichte.

„Je,“ sagte der, „was soll ich raten? Ich habe aber noch eine geweihte Kugel im Hause, die will ich holen und auf das Ding abschießen; wenn das nicht hilft, weiß ich auch nichts.“ Und er ging, um die Kugel zu holen. Als er wiederkam, wollten die meisten nicht mitgehen. „Was wird's nützen?“ sagten sie; „wenn's der Herrgott an der Stange nicht gethan hat, wird's die geweihte Kugel auch nicht thun.“ So war es nur ein kleines Häuflein, das den Flurschützen begleitete, als er die Wiese betrat.

„Jetzt paßt auf,“ sagte die Weide, „da kommt schon wieder etwas.“ Und die Gule wollte eben anfangen zu schreien, da drückte der Flurschütz ab, und die Kugel sauste ihr hart an den Ohren vorbei. „Oha,“ meinte die Gule, „da gibt's Gepfeffertes, das kann ich nicht vertragen; ich mache mich davon.“ Und sie huschte aus der Stube und drückte sich dicht an den Boden, als sie fortzog. Sie hatte aber auch den Strick losgelassen, der konnte jetzt den Laken nicht mehr halten, und der Laken fiel zu Boden. Da war es aus mit dem Gespenst.

„Meinen Laken!“ rief der Wind und kam hinter dem Strauche hervor. „Sie werden mir meinen schönen Laken nehmen!“ Und er blies hinein, daß der Laken über die Wiese hinflog.

„Hurra!“ rief der Flurschütz, „da läuft es!“ Und die anderen schrieten mit ihm und jetzt eilte alles hinter dem Laken her. „Es hat sich klein gemacht,“ sagte der Flurschütz, „aber seinen Rock muß es hergeben.“ In der That — der Wind hatte sich schon müde geblasen, und als der Flurschütz einmal seine Flinte darauf warf, konnte jener den Laken nicht von der Stelle bringen und mußte es mitansehen, daß sie ihn unter großem Triumphgeschrei aufhoben und forttrugen.

Im Dorfe war keine geringe Freude, als man mit dem Laken anlangte. Es wurde ein großer Zug veranstaltet: zu vorderst ging der Flurschütz, der den Laken wie eine Fahne auf der Flinte trug, und der Schulze führte ihn am Arme. Alle Welt hatten Lampen und Lichter in die Fenster gestellt, daß die Straße ganz hell war. Am anderen Tage aber sollte ein wirkliches Fest folgen, die Häuser sollten bekränzt werden und ein Tanz stattfinden, und den Flurschützen wollte man in dem Gespenstertuche vor das Gemeindehaus tragen, da sollte er die fünf Thaler bekommen. Das Gespenstertuch hing der Küster einstweilen in der Kirche auf.

Nur zwei Leute ärgerten sich in dieser Nacht, nämlich der Nachtwächter und der Gespenstbanner, weil sie um die fünf Thaler gekommen waren.

Aber noch etwas ärgerte sich, das war der Wind, der seinen Laken verloren hatte. Er zerkaute die Weide, weil sie mit ihrer Gespenstermacherei schuld daran wäre, dann rüttelte er den Strick tüchtig durch, weil der nicht festgehalten hätte, und endlich suchte er die Gule auf. Er fand sie auf einem Baume bei der Kirche sitzen, denn sie hatte ihr Nest im Turme. Als der Wind sie zornig ansauchte, warum sie den Strick losgelassen hätte, daß man ihm sein Spielzeug hätte nehmen können, da lachte die Gule und sagte: „Ich will es dir holen.“

Sie flog in ein offenes Kirchenfenster und brachte den Laken herausgeschleppt, und der Wind kugelte ihn lustig die Dorfgasse hinab ins Freie.

Anderen Tags, als das Fest beginnen sollte, war der Laken nirgends zu finden. „Ich dachte es bald; es ist Gespenstergut, das kann die Kirchenluft nicht vertragen,“ meinte der Küster. „Es ist in Dunst aufgegangen.“ Und der Flurschütz wurde ohne Tuch herumgetragen.

Die Gule aber, die aus einer Luke im Kirchturm alles mitansah, wollte sich heimlich totlachen, und am Abend, da die vier Gefellen wieder versöhnt bei einander waren, beschrieb sie das Fest.

„Ja ja, es war ein ausblünder Spaß,“ sagte die Weide, „und wir werden noch manchmal drüber lachen. Man sollte nicht glauben, wie furchtsam und abergläubisch die Menschen sind!“



Das Märchen vom Weihnachtsbaum.



Die Großmutter ist zum Besuch herübergekommen und hat einen ganzen Korb voll Äpfel und Nüsse mitgebracht. Durch den dicken Schnee ist die gute alte Frau gestiefelt!

„Nun essen wir alle Tage Äpfel und Nüsse,“ sagt die kleine Brigitte.

„Ei bewahre,“ meint die Großmutter, „die sind zu ganz etwas anderem bestimmt.“

„Zu was denn?“

„Die kommen auf den Weihnachtsbaum.“

„So? Großmutter, erzähle mir etwas vom Weihnachtsbaum.“

„Was soll ich denn da erzählen?“

„Was du willst. Du weißt schon etwas.“

„Dann setz dich einmal auf die Fußbank da und höre zu.“

„Aber das Tonerl auch mit.“ Das ist nämlich ihre große Puppe. „Sie will ganz still sein und zuhören.“

„Nun also . . .“

„Da ist der König Sommer — du hast ihn noch nicht gesehen, ich auch nicht, aber du merkst es, wenn er bei uns ist, im dicken Wald, wo er sein Schloß hat. Dann laufen die Wasser, dann gibt es grünes Laub und blühende Blumen, und die Vögel singen und die Sonne scheint warm. Im Frühjahr kommt er. Gerade wenn die Obstblüte ist, dann ist er angelangt, darum ist sie wie ein großes Fest. Ja, das ist eine andere Zeit als jetzt im Winter!“

„Das Unglück ist nämlich, daß er ein so sehr großes Reich hat; es geht über ganz Afrika und noch weit auf das Meer hinaus. Dort muß doch auch nach dem Rechten gesehen werden, und so bleibt er denn nur bis gegen den Herbst hier, dann ist er fort.“

„So lange geht es lustig in dem Schlosse im Walde zu. Das ist dir ein Schloß! Die Wände von grünem Edelgestein mit braunen Säulen, die Decken von blauem Edelgestein, und der Fußboden reines Gold. Da wird gegessen und getrunken — es fehlt an nichts, was einer sich wünscht; da wird gespielt und musiziert und getanzt — die Vögel singen nach und die Mücken tanzen nach, so gut sie können —“